

Vorwort

Das Jahrbuch der Wissenschaftsfreiheit wird vom Verein des Netzwerks Wissenschaftsfreiheit herausgegeben, deswegen ist auch die Wissenschaftsfreiheit Gegenstand von Beiträgen. Jedoch erschöpft sich die thematische Breite der Beiträge nicht in der Erörterung der Wissenschaftsfreiheit und ihren Gefährdungen. Ein für die Wissenschaft mindestens ebenso gravierendes Problem wie die Eingriffe in das verfassungsrechtlich geschützte Grundrecht ist die in einigen Bereichen besonders ausgeprägte Verengung der inhaltlichen Diskussion durch Ablehnung von Beiträgen oder Verhinderung von Vorträgen mit als problematisch empfundenen Inhalten. Die Autoren werden in der Regel diffamiert, als „umstritten“ bezeichnet und dadurch problematisiert, mit dem Ziel, sie aus dem Diskurs auszuschließen. Dieses Vorgehen, auf dessen Mechanismen hier im einzelnen nicht näher eingegangen werden kann, stellt einen Teil der sogenannten „Cancel Culture“ dar, welche sich auch auf andere Aspekte des öffentlichen Lebens wie Kunst, Literatur oder Musik erstreckt. Die Existenz des Phänomens wurde lange Zeit entweder geleugnet oder in seiner Bedeutung relativiert: behauptet wird, es seien nur Einzelfälle, womit unterschlagen wird, dass viele Fälle auf Wunsch der Betroffenen nicht publik gemacht werden und noch viel mehr Fälle dadurch von vornherein gar nicht erst entstehen, weil Wissenschaftler, insbesondere Nachwuchswissenschaftler, bestimmte Themen und Thesen meiden werden. Die Diskussion hat durch verschiedene Aufarbeitungen in der jüngsten Zeit eine Belebung erfahren, auch die Existenz einer „Cancel Culture“ von rechts etwa in den USA, wo vor allem sexualmoralische Erwägungen bestimmend sind und die Schulen im Fokus stehen, dürfte dazu beigetragen haben, dass deren Existenz mittlerweile etwas weniger in Streit steht.

Das Jahrbuch verfolgt allerdings nicht das Ziel, die „Cancel Culture“ zu beklagen, sondern sie zu konterkarieren, indem nämlich auch Themen ein Forum geboten wird, die in der Öffentlichkeit umstritten sind und deren Publikation in manchen Fachmedien auf Schwierigkeiten stößt, nicht wegen des Inhalts, sondern weil allein die Beschäftigung mit dem Thema vermintes Gelände darstellt und die Herausgeber und Redakteure hier Diskussionen, die sich nicht auf den Inhalt beziehen, sondern auf die angebliche moralische Verwerflichkeit, solchen Themen überhaupt Raum zu geben, vermeiden wollen. Dabei ist die freie Erörterung von Problemen für die Wissenschaft „schlechthin konstituierend“, wie das Bundesverfassungsgericht im Zusammenhang von Demokratie und Meinungsfreiheit in ständiger Rechtsprechung

judiziert. Die einzigen Grenzen ergeben sich aus der Rechtsordnung und nicht daraus, dass irgendjemand irgendetwas missverstehen könnte oder sich in seinen Gefühlen verletzt sehen könnte. Die Meidung der Erörterung dieser Themen kontrastiert stark mit ihrer öffentlichen Emphase und steht im Zusammenhang mit ihrer Instrumentalisierung, um politische Forderungen durchsetzen zu können. Daher ist eine sachliche und wissenschaftliche Diskussion dringend notwendig.

Zu diesen Themen zählt insbesondere der Beitrag von Egon Flaig, der sich in seinem Beitrag „Wie kam es zum Rassismus ohne Rassen? Und was bedeutet er für die Meinungsfreiheit?“ mit der Erweiterung und Umdeutung des Rassismusbegriffs seit dem 20. Jahrhunderts beschäftigt. Dieser Begriff dominiert die öffentliche Debatte wie kaum ein anderer, gleichzeitig bleiben die inhaltlichen Diskussionen dazu merkwürdig spärlich.

Dazu zählt auch der Beitrag von Agnes Imhof „Wie islamisch ist das Kopftuch? Eine Textilanalyse“, der sich mit dem „hidschab“, d. h. dem Kopftuch in geschichtlicher und islamwissenschaftlicher Hinsicht befasst. Debatten über das Kopftuch versucht man in der Regel schnell mit dem Vorwurf der Islamophobie bzw. des antimuslimischen Rassismus im Keim zu ersticken. Nicht ganz so aggressiv tabuisiert, aber dennoch stark moralisiert ist der Begriff der Diskriminierung, den Ole Döring, Tobias Reichhardt und Carola Freiin v. Villiez in philosophischer Hinsicht in ihrem Beitrag „Diskriminierung: zur Rehabilitierung eines Grundbegriffes der Aufklärung“ untersuchen. Mit dem oben skizzierten Phänomen der „Cancel Culture“ befasst sich ebenfalls in philosophischer Hinsicht der Beitrag von Gebhard Geiger „Herrschaft statt Wissenschaft – Wissenschaftstheoretische und wissenschaftssoziologische Anmerkungen zur political correctness in Forschung und Lehre“. Einen verwandten Bereich, nämlich die Denkmalkultur, bearbeitet Roland G. Asch vor allem in historischer Hinsicht in seinem Beitrag „Können wir uns Denkmäler für ‚brave bad men‘ noch leisten? – Der Kampf um öffentliche Monumente in Großbritannien und seine Relevanz für die Rolle der Geschichtswissenschaft in politischen Debatten“.

Die Einseitigkeit und moralisierende Diskussion in pädagogischen Zeitschriften wird von Bernd Ahrbeck, Marion Felder, Axel Bernd Kunze und Tobias Reichhardt in ihrem Beitrag „Worüber wird in der Pädagogik publiziert? Welche Themen bleiben ausgespart? Eine Auswertung von vier Fachzeitschriften“ konstatiert, insbesondere am Beispiel der Migration. Den Wandel im linken Spektrum vom Marxismus zum Wokeismus mit seinen erheblichen Auswirkungen analysiert Holm A. Leonhardt in seinem Beitrag „Von Alt-Links zu Neu-Links – Die Transmutation des Marxismus in die Woke-Bewegung“.

Auch das Thema „Gendern“ ist besonders von moralisierender Diskussion und „Cancel Culture“ betroffen. Der Beitrag von Beatrice Dernbach „Denkmuster in unseren Köpfen und die Freiheitsgrade des Sprechens“ befasst sich aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht insbesondere mit dem dazugehörigen Diskurs und seiner Emotionalität.

In ein völlig anderes, aber ebenfalls von Verengungen der Debatte und politischen Eingriffen betroffenes Themenfeld führt der Beitrag von Wolfgang Winkler „Das Narrativ, die Energiewende und die Wissenschaftsfreiheit“, nämlich die Fragen der Energiepolitik und ihrer Realisierbarkeit.

Eine Frage des freien Diskurses und der Gesprächskultur behandelt der Beitrag von Notger Slenzcka, „Die Erde ist eine Scheibe, um die sich die Sonne dreht! Zur theologischen Gesprächskultur – kritische Anmerkungen – Ein Essay“.

Rezensionen zu Werken mit entsprechender Themensetzung ergänzen die Beiträge. Dazu gehört in erster Linie die Rezension von Roland G. Asch zu Brendan O’Neill „A Heretics Manifesto: Essays on the Unsayable“, welcher die zunehmende Einschränkung der Meinungsfreiheit durch die Unterdrückung von kritischen Diskussionen beklagt.

In eine ähnliche Richtung geht das von Karsten Rinas rezensierte Werk von Jonathan Rauch „Die Verteidigung der Wahrheit. Fake News, Trolle, Verschwörungstheorien und Cancel Culture“, welcher auch Strategien zur Lösung der Krise der Debattenkultur vorschlägt.

Vom selben Autor stammt die Rezension zum Werk von Harald Schulze-Eisentraut und Alexander Ulfig „Gender Studies. Wissenschaft oder Ideologie?“, die sich damit mit einem ebenfalls stark polarisierten Themenfeld auseinandersetzen.

Matthias Gockel und Marco Kunz befassen sich mit dem Werk „Gekränkte Freiheit. Aspekte des libertären Autoritarismus“ von Carolin Amlinger und Oliver Nachtwey und kritisieren den Umgang mit der zugrundeliegenden Empirie, dabei nehmen sie auch Bezug auf Aussagen der Autoren in Interviews.

Das Jahrbuch möchte nicht indoktrinieren, sondern zur offenen Debatte anregen und einladen. Fachlicher Widerspruch, der nicht – wie es leider auch oft geschieht – eine mühsam verbräunte moralische Empörung darstellt, zu den genannten Beiträgen ist daher durchaus erwünscht, er belebt die Diskussion und dient damit der Wissenschaft insgesamt.

Die Herausgeber